

VII. Industrie und Gesellschaft

Die soziologische Analyse der Industrie und des Industriebetriebes führt an vielen Punkten über den im engeren Sinn industriellen Bereich hinaus. So nötig die Abgrenzung des Industriebetriebes von seiner Umwelt für diese Analyse ist, so irreführend kann die Vorstellung von der Fabrik als „sozialem System“ sein. Industrie und Industriebetrieb sind nicht in sich geschlossene, autarke Gebilde, sondern sie sind allerorten offen zu der Gesellschaft hin, in der sie bestehen. In dieser wiederum stellen sie nicht nur „Bestandteile“ dar, die bloß „vorhanden“ sind und gewisse „Auswirkungen“ haben, sondern sie sind eingebunden in die Struktur der Gesellschaft, prägen deren Züge, wie sie umgekehrt von dieser getragen werden. Die aus diesen Tatbeständen abgeleitete Forderung nach einer stärkeren Rücksichtnahme der Industrie- und Betriebssoziologie auf die Wechselbeziehungen von Industrie und Gesellschaft gilt es nun im einzelnen zu erfüllen.

Die Untersuchung des Verhältnisses von Industrie und Gesellschaft wird häufig unterteilt in die Frage der Einwirkungen der Gesellschaft auf die Industrie und die andere der Ausstrahlungen der Industrie in die Gesellschaft. Eine solche Unterteilung bringt jedoch die Gefahr mit sich, daß dem eigentlichen Charakter des Verhältnisses von Industrie und Gesellschaft, dem oft untrennbaren Ineinander von Abhängigkeiten und Einwirkungen, nicht genügend Rechnung getragen wird. An Stelle dieser Unterscheidung scheint es geraten, die Wechselwirkung des einzelnen Industriebetriebes und der ihn umgebenden Gemeinde einerseits, der Industrie im weiteren Sinne und der Gesellschaft andererseits, obwohl auch diese verknüpft sind, getrennt zu behandeln.

Zwischen Einzelbetrieb und Gesellschaft besteht zunächst eine Reihe formalisierter Beziehungen über eigens zu diesem Zweck geschaffene Institutionen oder Maßnahmen. *H. Schelsky* hat hier die vor allem in den USA entwickelte Praxis der „Public Relations“, der Unterrichtung der interessierten Öffentlichkeit über das betriebliche Geschehen und Pflege guter Beziehungen zu außerbetrieblichen Institutionen und Organisationen, betont¹⁾. Auch die politische

¹⁾ Industrie- und Betriebssoziologie; in: A. Gehlen und H. Schelsky: Soziologie (Düsseldorf-Köln 1955); S. 192 ff.

Einflußnahme der Unternehmer ist hier zu erwähnen. Entsprechende formelle Einwirkungen von außen auf den Industriebetrieb liegen in aller den Industriebetrieb betreffenden Gesetzgebung, in der Einrichtung von Fabrikinspektoren usw.

Die Verknüpfung von Industriebetrieb und sozialer Umwelt äußert sich jedoch weniger in solchen institutionalisierten Beziehungen als in ihren sozialen Unterströmungen, ihrer tatsächlichen Grundlage. Industriebetriebe sind zwar gewöhnlich durch Mauern oder Zäune von ihrer Umgebung räumlich getrennt, doch lassen sie durch ihre Tore alltäglich eine Vielzahl von Menschen ein und aus. Durch seine Belegschaft, oft auch durch wirtschaftliche (Steuern usw.) und soziale (Bau von Arbeitersiedlungen usw.) Bande sind der Industriebetrieb und die ihn umgebende Gemeinde verknüpft. Insbesondere die alten Industrien des Bergbaus und Textilgewerbes und die Großbetriebe der modernen Massenproduktion formen, schon wegen der Zahl der von ihnen beschäftigten Menschen, das Bild der sie umgebenden Gemeinden (communities), seien diese kleinere, abgeschlossene Städte oder Bezirke größerer Städte. *P. F. Drucker*²⁾ hat die um einen modernen Großbetrieb zentrierte Gemeinde als Zukunftsbild gezeichnet. *W. L. Warners* und *R. und H. Lynds* Studien in amerikanischen Kleinstädten („Yankee City“, „Middletown“) zeigen im einzelnen die formellen und informellen Wechselbeziehungen auch zwischen mittlerem Industriebetrieb und Gemeinde³⁾. Die „unterschwellig“ Auswirkungen der Industrie auf dörfliche und städtische Sozialzusammenhänge werden in den Untersuchungen von *G. Wurzbacher* und *R. Mayntz* eindringlich deutlich⁴⁾. Nicht nur die Abhängigkeit des wirtschaftlichen Schicksals der Gemeinde vom Industriebetrieb, sondern auch

2) *The Concept of the Corporation* (New York 1946).

3) Vgl. vor allem den 4. Band der „Yankee City Series“ von *W. L. Warner* und *J. O. Low*: *The Social System of the Modern Factory* (New Haven 1947); sowie *R. und H. Lynd*: *Middletown* (New York 1929) und *Middletown in Transition* (New York 1937).

4) *G. Wurzbacher*: *Das Dorf im Spannungsfeld der industriellen Entwicklung* (Stuttgart, 1953); *R. Mayntz*: *Soziale Schichtung und sozialer Wandel in einer Industriegemeinde* (Stuttgart 1959).

die ihrer Prestige-Schichtung von der des Betriebes, der Einfluß der landsmannschaftlichen und konfessionellen Zugehörigkeit der Gemeinde auf das Arbeitsklima des Betriebes, die Rolle des Industriebetriebes als Ort der Begegnung von Menschen, seine Auswirkungen auf die Ökologie der Gemeinde und viele andere Phänomene bestätigen die Intimität der Wechselbeziehung zwischen dem Betrieb und seiner engeren sozialen Umwelt.

Doch ist die einzelne Gemeinde selbst nur Teil der weiteren Einheit der Gesellschaft, wie der einzelne Betrieb Glied der gesamten industriellen Arbeitswelt, eben des hier mit „Industrie“ bezeichneten Ausschnitts der Gesellschaft ist. Gewiß haben sozialer Status und Klassenzugehörigkeit, soziale Verhaltensweisen und Einstellungen ihren Ursprung sowohl wie auch die größte Realität innerhalb begrenzter Strukturen. Soziale Schichtung bedeutet dem Einzelnen mehr im Verhältnis zu seinem Nachbarn, Interessenkonflikte mehr in dem zum ihm bekannten Unternehmer als innerhalb der weniger realen Gesamtgesellschaft. Doch vollzieht sich die Umwandlung der in vielen kleinen Sozialgebilden gelebten Einzelerfahrungen in beherrschende Verhaltensmuster und soziale Kontrollen innerhalb der größeren Einheit Gesellschaft. So ist die allgemeine Rede von „Industrie“ und „Gesellschaft“ nur scheinbar abstrakt: alle für ganze Gesellschaften gültigen Wechselbeziehungen mit der Industrie haben ihren realen Grund wie vor allem ihre reale Bedeutung im einzelnen Betrieb, in der einzelnen Gemeinde.

Der soziologische Ansatz zur Beschreibung der Struktur von Gesellschaften liegt in der Annahme, daß jede soziale Struktur als Institutionalisierung eines mehr oder minder kohärenten Systems von Wertsetzungen angesehen werden kann. Die (oft durch Ideologien beeinflusste) vorherrschende Bewertung von Verhaltensweisen und Tätigkeiten bestimmt Platz (Status) und Verhaltenserwartungen aller einzelnen sozialen Rollen. Dieses Wertsystem entspricht dem „Sozial-ethos“ der älteren deutschen Soziologie, wenn dieses „nicht spiritualistisch, als freischwebende geistige Potenz verstanden [wird], sondern als Wertintention und Wertrangord-

nung, in der eine Anzahl von kontingenten Faktoren, darunter auch solche des realen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens, schon eingeschmolzen sind“ (*G. Briefs*⁵⁾). Das spezifische Wertsystem oder Sozialethos der industriellen Gesellschaft in diesem Sinne bezeichnet den Punkt, an dem Verknüpfung und Wechselwirkung von Industrie und Gesellschaft ihren Ursprung haben.

Seit *Max Weber* (1904/5) seine Untersuchung über „die protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus“ veröffentlichte, ist die Diskussion um den Zusammenhang zwischen dem Wertsystem des Kapitalismus, d. h. des frühen Industrialismus, und den weltlichen Konsequenzen des calvinistischen Protestantismus nicht abgerissen. Eines zumindest hat diese Diskussion mit großer Klarheit ergeben: daß es einen „Geist des Kapitalismus“, ein dem Industrialismus angemessenes, teils diesen erst ermöglichendes, teils aus diesem hervorgehendes Sozialethos gibt. Die Grundzüge dieses Wertsystems sind von *W. Sombart* und *M. Weber* bis zu *W. E. Moore* und *T. Parsons*⁶⁾ in zwar unterschiedlichen Begriffen, aber doch ähnlichem Sinne beschrieben worden. Gesellschaften, in denen industrielle Produktion die vorherrschende Wirtschaftsweise darstellt, verlangen auf Grund der Erfordernisse und Strukturprinzipien dieser Produktionsweise ein Ethos des „ökonomischen Rationalismus“ (*W. Sombart*), dem die bewußte Anpassung der vorhandenen (und sich wandelnden) Mittel an den erstrebten Zweck des „wirtschaftlichen Erfolges“ wichtiger ist als die Erhaltung „traditionalistischer“ Formen (*M. Weber*). Die „Ideologie der offenen Klassen“ mit ihrer Vorstellung grundsätzlich gleicher Chancen für alle (*W. E. Moore*) tritt an die Stelle einer Kasten- oder Standesideologie. Solche Gesellschaften sind daher nicht vom „Prinzip der Geburt“, son-

⁵⁾ Betriebssoziologie; in: A. Vierkandt: Handwörterbuch der Soziologie (Stuttgart 1931); S. 34/35.

⁶⁾ Siehe etwa *W. Sombart*: Der moderne Kapitalismus (4. Aufl. München-Leipzig 1921); Bd. II.1 S. 23–64; *M. Weber*: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus (Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, Tübingen 1922), S. 30–62; *W. E. Moore*: Industrial Relations and the Social Order (New York 1946), Kap. XXII und XXIII; *T. Parsons*: The Social System (Glencoe 1951), Kap. V.

dern vom „Leistungsprinzip“ beherrscht und ersetzen die hohe Einschätzung unmittelbar persönlicher durch die „universalistischer“, d. h. versachlichter, durch allgemeine Normen geregelter Beziehungen (*T. Parsons*).

Historisch stellen diese Wertvorstellungen zum Teil Vorbedingungen der industriellen Entwicklung und insofern Einwirkungen der Gesellschaft auf die Industrie, zum Teil Konsequenzen dieser Entwicklung und insofern Ausstrahlungen der Industrie auf die Gesellschaft dar. In allen industriellen Gesellschaften vereinigen sich die funktionalen Bedingungen industrieller Produktion mit den diesen adäquaten Ideologien der Gesellschaft zur Bildung eines spezifischen Wertsystems. So erwachsen aus der Verbindung der in Buchführung und Produktionsplanung dokumentierten Rationalität, des den „freien“ Arbeitsvertrag ermöglichenden Universalismus, des von der Notwendigkeit sozialer Umschichtungen verlangten Leistungsprinzips und anderer industriespezifischer Gegebenheiten mit aufklärerisch-rationalistischen oder calvinistisch-asketischen Auffassungen die Wertvorstellungen, die der Struktur industrieller Gesellschaften ihr Gesicht geben.

Diese wenigen Bemerkungen mögen genügen als Hinweis auf die allgemeinsten Zusammenhänge von Industrie und Gesellschaft. Es bleibt, einige von der (ideal-typisch bis zur Identität reichenden) Wechselbeziehung zwischen dem industriellen und dem gesellschaftlichen Wertsystem ableitbare Schwerpunkte der Sozialstruktur industrieller Gesellschaften zu bezeichnen, an denen spezifisch industrielles und allgemein gesellschaftliches Sozialverhalten ineinandergreifen und wechselseitig aufeinander einwirken. Drei solcher Schwerpunkte verdienen besondere Beachtung: (1) die zentrale Stellung der Berufsrolle im sozialen Leben in der industriellen Gesellschaft, (2) die Beziehung zwischen der industriellen und der gesellschaftlichen Status-Hierarchie, (3) die Beziehung zwischen der Klassen- und Machtstruktur in Industrie und Gesellschaft.

Eine Reihe von sozialen Funktionen, die in der „partikularistischen“ vorindustriellen Gesellschaft noch gekoppelt

oder doch in enger räumlicher Verbindung auftraten, sind durch die Industrie getrennt worden. Dies gilt vor allem für die sozialen Rollen, die aus Herkunft, Familienbeziehung und Beruf hervorgehen. Für den Handwerker, der den Betrieb seines Vaters übernimmt und seine Arbeit in dem Hause, in dem er mit seiner Familie wohnt, oft unter Beteiligung seiner Frau und Kinder ausübt, sind die Rollen des Sohnes eines Handwerkers, des Vaters einer Familie und des Handwerksmeisters mit allen aus diesen hervorgehenden Verpflichtungen und Rechten noch relativ ungeschieden. Der Industriearbeiter dagegen übt seinen Beruf schon räumlich an einer von seinem Wohnort getrennten Stelle, zumeist ohne sachliche Beziehung zu den Interessenten und Möglichkeiten der Anteilnahme seiner Familie und bis zu einem gewissen Grade unabhängig von seiner Herkunft aus. Die drei Rollen des Sohnes etwa eines Bauern, des Vaters einer Familie und des Arbeiters in einer Fabrik sind drei getrennte Sphären seiner sozialen Existenz. Die zuvor unwesentliche Frage der Priorität einer Rolle, der Rangordnung von Rollen, tritt auf und wird auf Grund faktischer Bedingungen durch gesellschaftliche Wertsetzung so entschieden, daß die Berufsrolle den Vorrang vor Familien- und Herkunftsrolle genießt⁷⁾.

Die Trennung der verschiedenen Sozialsphären hat zunächst zur Folge, daß die Familie sowohl im engeren Sinne der Intimitätssphäre als auch im weiteren des Herkunfts-ortes an Bedeutung verliert. Die Berufsrolle, Leistung und Erfolg im Beruf, bestimmen nach wirtschaftlichem Lebensstandard wie nach Prestige und Status das soziale Schicksal der Familie. Dabei hat die berufliche Ausgangsposition nur mehr eine ständig sich verringernde mittelbare Abhängigkeit von der Herkunft, insofern diese nämlich den Grad vorberuflicher Ausbildung beeinflusst. Die so unterstrichene zentrale Stellung der Berufsrolle mit der an sie geknüpften Leistungserwartung findet ihren Ausdruck in einer großen

⁷⁾ N. Smelser hat jetzt in seinem Buch „Social Change in the Industrial Revolution“ (London 1959) eindrucksvoll gezeigt, wie allmählich dieser Prozeß der Rollendifferenzierung tatsächlich war, wie tief er andererseits auch in England schon in das Leben der Betroffenen eingriff.

Zahl von sozialen und personalen Phänomenen der Industriegesellschaft: Die Funktion des sozialen Auf- und Abstieges als Strukturprinzip, der (wennschon eingeschränkte) „Lebensraum“-Charakter des Industriebetriebes, die Bedeutung von Qualifikationen, Diplomen und Titeln, die Stellung der nicht berufstätigen Frau und anderes mehr ist von hier her verständlich und erklärbar.

Der klarste Ausdruck für die Bedeutung der Berufsrolle in industriellen Gesellschaften liegt in ihrer Bestimmungskraft für den Status ihres Trägers. „Der Beruf ist“, das haben auch empirische Studien immer wieder bestätigt, „vielleicht der wichtigste der Status-Struktur in Gemeinde und Industrie zugrundeliegende Faktor“ (*D. C. Miller und W. H. Form*⁸). Wo einer in der Gesellschaft „steht“, welches Prestige er genießt, wer sich mit ihm und mit wem er sich assoziiert, zu wem er oder wer zu ihm hinauf- oder hinabblickt, ist vorwiegend durch seinen Beruf bestimmt. Auf Grund ihres Berufes werden Menschen eingeordnet. Gewiß spielen in der engeren Sozialsphäre des Einzelnen auch persönliche Qualitäten eine Rolle für die Wertschätzung, die er genießt. Vornehmlich jedoch ist es der mit einem System von Titeln und Symbolen ausgestattete Beruf, der den Platz des Einzelnen in der gesellschaftlichen Hierarchie bestimmt.

Am Beispiel der Status-Hierarchie läßt sich die Wechselbeziehung von Industrie und Gesellschaft besonders deutlich machen. Auf der einen Seite wirkt die industrielle Status-Organisation in die Gesellschaft hinein. *W. L. Warner* hat gezeigt⁹), wie rein technologische begründete Veränderungen des Status von Arbeitern in der umgebenden Gesellschaft parallele Veränderungen hervorrufen. Entwicklung und Position des „neuen Mittelstandes“ im Industriebetrieb haben ähnliche Wirkung gehabt. Auf der anderen Seite behalten gesellschaftlich hochgeschätzte Berufsrollen wie die des Wissenschaftlers auch im Industriebetrieb ihren Status

⁸) *Industrial Sociology* (New York 1951); S. 367.

⁹) A.a.O.; Kap. IX.

bei, selbst wenn sie dort formell Berufen von niedrigerem Status untergeordnet sind.

Schließlich besteht ein enges Verhältnis zwischen der Macht- und Klassenstruktur der industriellen Arbeitswelt und ihrer sozialen Umsphäre. Selbst wenn man die grobe Vereinfachung der *Marx*schen These vom Staat als dem Herrschaftsinstrument der „Kapitalisten“ ablehnt, bleibt unleugbar, daß die Kontrolle wirtschaftlicher Produktionsmittel oder, in noch umfassenderer Definition der Macht, die Bestimmungsgewalt über die „Lebenschance“ (*M. Weber*) anderer im Bereich der Industrie auch über diesen Bereich hinaus politischen Einfluß schafft. Dabei ist es grundsätzlich gleichgültig, ob diese Bestimmungsgewalt durch Eigentum, wie im Falle der Kapitalisten, durch Delegation der Eigentumsrechte, wie im Falle der Manager, oder durch demokratische Wahl, wie im Falle der „neuen Männer der Macht“ (*C. W. Mills*), der Gewerkschaftsführer, legitimiert wird.

Der aus der Machtverteilung hervorgehende Interessenkonflikt innerhalb der Industrie bleibt ebensowenig auf deren Grenzen beschränkt wie die Auswirkungen der Machtverteilung selbst. Die überbetrieblichen Zusammenschlüsse der großen Interessengruppen sind an sich schon politische Verbände. Aus ihrer Absicht, der Beibehaltung oder Veränderung der bestehenden Machtverteilung, ergibt sich zudem, daß diese Verbände sich entweder auch als politische Parteien konstituieren oder doch Anschluß suchen an diese. Wie das Sozialethos und die Grundstrukturen der industriellen Gesellschaft kommt auch der Anstoß zu deren Entwicklung und Veränderung aus der Industrie.

Die Eingebundenheit der Industrie in die sie umgebende Gesellschaft läßt sich noch an vielen weiteren Phänomenen aufzeigen. Durch die Industrie, zumal die Großindustrie, wird die Konzentration großer Zahlen von Menschen an einem Ort erforderlich. Die Entwicklung der Städte erfährt damit starken Auftrieb. Zugleich mit den Städten wachsen dann die Erscheinungen der Massengesellschaft. *E. Mayo* hat hier den Zusammenhang zwischen der Ökologie der

Industriebetriebe und der Kriminalität betont¹⁰⁾. Die Mechanisierung und Technisierung, zunächst nur ein Erfordernis industrieller Produktion, erfaßt viele Lebensbereiche. Die Massenproduktion von Konsumgütern schafft und befriedigt neue Verbrauchsgewohnheiten, deren „Massen“-charakter das Bild der Gesellschaft bestimmt. In vielen Bereichen ihres Soziallebens macht nur der Bezug auf die Formen und Folgen der industriellen Arbeitswelt die Struktur und Kultur der Industriegesellschaft verständlich.

Den vorangehenden Bemerkungen liegt weitgehend ein idealtypisches Modell der Industrie und der Industriegesellschaft zugrunde, in dem Wertintentionen und tatsächliche Strukturen als „systemkongruent“ gefordert sind. Blickt man auf einzelne Gesellschaften, auf Deutschland, England, Frankreich und die Vereinigten Staaten, so fallen zunächst weniger die Gemeinsamkeiten als die Unterschiede ins Auge. Solche Unterschiede beruhen, wie dann oft gesagt wird, auf unterschiedlichen Traditionen, einer unterschiedlichen Geschichte, dem unterschiedlichen Einfluß religiöser oder politischer Ideologien. Ihr Ursprung liegt in den verschiedenen Graden und Formen der Integration des industriegesellschaftlichen Wertsystems mit früheren oder aus anderen Quellen sich speisenden kulturellen Zügen. Jede dieser Gesellschaften hat ihr spezifisches „Sozialethos“, das seinerseits nicht nur die sozialen, sondern auch die industriellen Strukturen prägt.

Das Überleben „traditionalistischer“ Wertsetzungen etwa bedingt besondere Formen betrieblicher Autorität. Wo, wie in Deutschland vor 1933, die persönlichere Arbeitsbeziehung des Handwerkers zu seinen Gesellen und Lehrlingen noch eine besondere Wertschätzung genießt, wird der Rest einer „patriarchalischen Haltung“ mit ihrem „nach Analogie der Großfamilie konstituierten Verpflichtungsgefühl des Betriebsleiters gegenüber den Betriebszugehörigen“ (*G. Briefs*¹¹⁾) in den Industriebetrieb hinübergerettet und prägt dessen Sozialcharakter. Allgemein ist der gegenüber den USA stär-

¹⁰⁾ A.a.O.; S. 45.

¹¹⁾ A.a.O.; S. 45.

kere Einfluß traditionalistischer Werte auf die europäische Industrie hervorgehoben worden.

Ähnlich unvollkommene Integration industrie-adäquater Werte mit ihren Folgen für die Sozialstruktur der Industrie findet sich dort, wo die Forderung der gleichen Leistungschance verwurzelten Kastenprivilegien entgegensteht, also etwa die Zugehörigkeit zu bestimmten Rassen oder Nationen als Privileg empfunden wird. Innerhalb der Industrie entsteht dann eine Kastenschichtung, die etwa Neger oder Einwanderer von jedem Aufstieg über Hilfsarbeiter-Funktionen hinaus ausschließt. —

Die Forderung an die Industrie- und Betriebssoziologie, sich der Verknüpfung ihres Gegenstandes mit den Strukturen und Funktionen der Gesamtgesellschaft stets bewußt zu bleiben, birgt auch ihre Gefahren. Der Sache nach ist die Trennung dieser speziellen Soziologie von der allgemeinen Soziologie in den Fragen des Verhältnisses von Industrie und Gesellschaft nicht mehr möglich. Auf der einen Seite können die Ergebnisse industriesoziologischer Forschung zum Ausgangspunkt allgemein soziologischer Analysen werden und müssen daher stets im Hinblick auf diese Möglichkeit formuliert sein. Auf der anderen Seite ist die Analyse gesamtgesellschaftlicher Strukturen in ihrem Bezug auf die Industrie nicht mehr nur Aufgabe der Industrie- und Betriebs-; sondern auch und vor allem der allgemeinen Soziologie. Die Bedeutung dieser Analyse für die Bewältigung des eigenen Gegenstandes der Industrie- und Betriebssoziologie liegt eher darin, daß ihre Resultate den allgemeinen Horizont abgeben, vor dem die innerindustriellen Prozesse sich abspielen.

In der industriellen Gesellschaft sind Industrie und Industriebetrieb nicht nur eine neben anderen Institutionen. Wirtschaftlich, sozial und kulturell bilden sie den strukturellen Brennpunkt dieser Gesellschaft. Das plötzliche Aufhören der industriellen Produktion würde die wirtschaftlichen Folgen ihrer Störung durch Krisen oder Streiks vervielfachen. Es würde aber vor allem der sozialen Struktur ihre Grundlage nehmen. Prestige-Schichtung und Klassenstruk-

tur, Verhaltensmuster und Einstellungen, das gesamte System von Wertintentionen und Wertrangordnungen industrieller Gesellschaften sind in hohem Maße von der Industrie, vom einzelnen Industriebetrieb her geprägt. Es dürfte schwer sein, in industriellen Gesellschaften ein Sozialphänomen zu finden, das unverändert bestehen könnte, und unmöglich, einen Menschen aufzutun, dessen Verhaltens- und Einstellungsweisen sich gleich bleiben würden, auch wenn es keine industrielle Produktion gäbe. Wie die Berufsrolle im Zentrum des sozialen Lebens des Einzelnen, so steht die Industrie heute im Zentrum der Gesellschaft und die Industrie- und Betriebssoziologie im Zentrum der Soziologie.